Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(11. Fortsetzung.)

Sie machten sich langsam über die Treppe hinunter, alle Augenblicke sah sich einer nach der Clari-Marie um, die mit dem Fürsprecher noch immer oben in dem langen Flur stand. Die Richter und Geschworenen traten aus dem Saal. Auch sie betrachteten die Truttmannin. Hie und da warf einer dem andern ein Wort hin. In ihren Blicken war etwas wie Staunen. „Das ist eine wie Stein," sagte ein grauhaariger Mann von ihr.

Der Präsident des Gerichts trat zu ihr und mischte sich in die Unterhaltung, die sie mit dem Fürsprecher führte.

„Ihr seid immer im Isengrund gewesen, Frau?" fragte er sie und rückte den Hut dabei, als ob er zu einer Stadtdame rede.

„Immer," gab sie zurück. Was weiter gesprochen wurde, verstanden die Bauern nicht. Aber am Abend, als die Clari-Marie nicht zur Stelle war, erzählten sie sich: Von den Waibeln hätten sie es, wie sie geredet hätte, die Clari-Marie! Nicht wie ein Advokat, dem das Maul läuft wie geschmiert! Wort für Wort nur, wie abgeknackt, aber Wort für Wort wie ein Block, daß, was sie sagte, jedem sichtbar und fest und deutlich war und was sie sagte, schwer und gewichtig war, wie nur Wahrheit ist! Augen und Ohren hätten sie aufgethan, die Herren vom Gericht!

Am nächsten Tage nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang und dauerten diesen und zwei weitere, wie denen im Isengrund vorausgesagt worden war. Sie wurden alle aufgerufen. Keiner wußte nachher viel Neues. Der Werner Jacki, des Bergführers Bub, nur kam mit hochrothem Gesicht in's Zeugenzimmer gelaufen. „Wenn das nicht ein Lügner ist, der Furrer," erzählte er erregt, „kein Gewehr, sagt er aus, hat er in seinem Leben besessen. Und ich bin ihm selber begegnet im Rothwald, daß er ein Gewehr in der Hand gehabt hat!"

Die Gesichter der Bauern belebten sich. „Ist es wahr, weißt es sicher, daß er ein Gewehr getragen hat?" fragte einer den Werner.

„Einen Eid will ich thun," sagte der. Dann sann er einen Augenblick nach, und brach plötzlich los: „Jetzt glaube ich dann selber, der weiß etwas von dem Mord!"

Da hob die Clari-Marie das herbe, gelbbleiche Gesicht. Sie hatte sich mit einem vom Rathe unterhalten, mit dem sie zusammen in einer Ecke des Zimmers saß. „Besinn dich, was du redest, Bub," sagte sie halblaut, sah sich unter den Gemeindegenossen um und fuhr mit derselben stillen und doch scharfen Stimme fort: „Ich meine, bei uns oben ist noch mancher, der den Gerichtsherren da unten nicht gern erzählt, daß er ein Gewehr hat, mit dem er heimlich an den Bannbergen auf Gemsen geht."

Einige nickten kurz und heimlich Beifall; mit dem einen Wort hatte die Clari-Marie einen Verdacht gegen den Furrer, der in ihnen hatte aufsteigen wollen, erschlagen. Nur der Werner, der heißblütig war und ein loses Maul hatte, brachte die eigene Junge nicht zur Ruhe; jedem, der hören wollte, erzählte er: „Spaßig ist es beim Eid, warum er kein Gewehr haben will, der Furrer, wenn er eines hat."

Am letzten Tage, kurz bevor die Geschworenen zum Urtheilsspruch sich zurückgezogen, wurde noch der alte Rapp-Töni vorgefordert, ein schneeweißes Männlein, der die Last der Jahre auf krummem Rücken trug, aus entzündeten Augen schaute und ängstlich und verlegen vor den hohen Herren im Saale stand. Sie fragten ihn, und er stand Rede, aber er hörte schwer und sprach allerlei krasses Zeug, weil er die Fragen nicht recht verstand. Da hießen sie ihn abtreten. Er hörte aber auch nicht, daß er entlassen sei, drehte vielmehr den Filz in der Hand, der fast so alt und schäbig war wie er selber, wiegte den Kopf hin und her und sagte: „Ja losed, Herren, mag es nun sein, daß dem Scharfegghüttler ein Leid angethan worden ist, nützen thut es nichts, daß ihr da noch lange sitzt, auskommen würde es doch nie, wer es gewesen ist."

Die vom Gericht horchten nur noch halb hin. Einer fragte aber doch den Alten, was er damit sagen wolle.

„Was er damit sagen wolle," schrie dem Schwerhörigen ein Waibel in's Ohr.

Da wackelte der Töni wieder mit dem Kopf und tuschelte. „Ja — ja — ihr mögt es glauben oder nicht, Herren —, er hat auf der Brust gelegen der Wipfli, wie sie ihn gefunden haben, das Gesicht der Erde zugedreht und der Hut war ihm unter die Brust gelegt. Das haben die Alten schon immer gewußt, daß der Mörder nie entdeckt wird, wenn sie einen Erschlagenen so finden."

Die vom Gericht lachten heimlich über den Alten, der Präsident ließ ihn abführen. Dann ließen sie die Clari-Marie noch einmal rufen, nur auf kurze Zeit. Sie kam aus dem Saale und zu den andern hinüber mit einem Gesicht, das fast starr war; sie hatte auch weiße Lippen; es war das erste Mal, daß die vom Isengrund die Frau wie in Angst sahen. „Jetzt gehen sie berathen, die Geschworenen," sagte sie mit gepreßter Stimme.

Dann saßen die Isengrunder eine Stunde lang und länger. Keiner sprach ein Wort; es war als hinge ein Gewitter über allen. Im ganzen Gerichtshaus war dieselbe dumpfe Stille, die nur dann und wann der kurze, hallende Laut von Schritten brach, wenn jemand über die Steinfliesen der Korridore ging. Endlich, als es im Zeugenzimmer schon dämmerte, ging drüben im Gerichtssaal ein Geräusch und begann dort ein Leben, wie es alle die Zeit nicht gewesen war. Eine kurze Weile verging. Dann öffnete sich die Thür und der Furrer und sein Weib traten zuerst heraus, frei, die Landjäger schritten ihnen nicht mehr zur Seite.

Die Bauern und ihre Weiber im Zeugenzimmer standen unter der Thür. Zuvorderst hatte die Clari-Marie ihren Platz, und der Pfarrherr hatte sich neben sie gedrängt.

Der Furrer sah sie alle an mit einem stechenden Blick, er stand bolzengerade und trug den Kopf hoch. „So —" sagte er, „jetzt ist es gegangen, wie es hat gehen müssen."

Der Trini, der Furrerin, liefen die Thränen über die hageren Backen herab.

Da wußten die andern, daß sie freigesprochen waren. Eine Bewegung ging durch die Reihen. Die Clari-Marie trat zum Furrer und reichte ihm die Hand. „Gott sei Dank, Schwager," sagte sie. Auch die Hand der Schwester nahm sie; die flennte stärker dabei. Dann kamen die Isengrunder näher und wünschten den Furrerischen Glück. Der Werner Jacki allein drückte sich bei Seite, murmelte etwas und war der erste, der nachher den Ausgang aus dem Gerichtsgebäude suchte.

Die Bauern blieben nicht am Ort, obgleich es bald nachtete. Mit dem Furrer und seinem Weibe inmitten machten sie sich auf den Heimweg. Nur Jaun, der Doktor, der nicht mit ihnen gekommen und alle die Tage her im Saal neben den Richtern gesessen, stieg auch erst nachfolgenden Tags wieder zum Isengrund hinauf.

Die Schaar der Heimkehrenden kam auf die Isengrunder Höhe, als es tiefe Nacht war. Es war ein schweigsamer Zug, sie waren müde, und irgendwie kam die Freude nicht auf, die sonst wohl eine ganze Dorfbevölkerung faßt, wenn ein Unschuldiger freigesprochen wird. Die Clari-Marie ging jetzt an der Spitze der Schaar. Der Furrer und sein Weib und der Pfarrherr kamen nur wenig hinter ihr. Am Himmel standen die Sterne, wenige nur, weite schwarzblaue Tiefen lagen zwischen ihnen, von den südlichen Bergen herüber strich ein kühler Föhn.

Jetzt stand die Kirche da, ein großer Schatten, in dem plötzlich ein Lichtpunkt glühte; durch die Fenster schien das ewige Lichtflämmlein den Heimkehrenden entgegen. Schweigend zogen sie ihren Weg. Schweigend wandte sich die Clari-Marie an der Kirche vom Wege ab und der Gotteshausthüre zu. Just so, wortlos und als wäre es lange verabredet gewesen, folgten ihr alle. Nur der junge, starke Mensch, der Werner, mit seinem mädchenglatten Gesicht und seinem in die Nacht leuchtenden Blondhaar verhielt den Schritt. „Geht Ihr auch, Vater?" fragte er den Jacki, der unter den letzten sich nach der Kirche gewendet hatte.

„Komm," sagte dieser, mit einer Bewegung des Kopfes winkend. Dann verschwand auch er in der Thüre. Der Junge aber drehte sich ab. „Beim Eid nicht," murmelte er in sich hinein und ging dem Dorfe zu.

Jakob Jacki hatte sich in der Kirche hinten an der Thür aufgestellt. Die eifrigen Isengrunder lagen vorn in den Bänken auf den Knien. Der Pfarrherr aber mit der Clari-Marie und der Furrerin kniete dicht vor dem Altar. Der Pfarrer betete vor, das Ave Maria und den englischen Gruß, einmal, zweimal, immer wieder — laut — leiernd. Nur die Stimme der Clari-Marie hallte metallen und in feierlichem Ernst. Der Jacki stand hinten an der Thür und hatte die Arme verschränkt. Was war ihn angekommen, den Bub, den Werner? Was kam ihn selber an, daß er hinten an der Thür blieb und um keinen Preis mit den andern das Knie gebogen hätte? Irgendwie schien ihm etwas nicht recht, irgendwie erzürnte er sich heimlich über das Beten und den Pfarrherrn und die Clari-Marie, über alles, was die letzten Tage vorgegangen war — und — über den Freispruch derer vom Roththal.

Der schwere, knochige, gerade Mensch stand; die blauen Augen leuchteten zornig unter den eckigen Brauen, plötzlich wiegte er den Kopf, drehte sich um und ging hinaus seinem Buben nach.

19.

Wochen gingen über den Freispruch der Furrerschen hin. Das Gras war grün geworden und das Gras war gewachsen. Das Gras war auch über den Tod des Scharfegghüttlers gewachsen. Oben im Roththal lebten der Furrer und sein Weib. Sie waren nie viel unten im Dorf gewesen, hatten nie viel Freundschaft mit den Heimgenossen gepflogen, so ließ sich auch nicht bemerken, daß weniger Freundschaft zwischen ihnen und denen vom Dorfe sei. Jeden Sonntag kamen sie zur Kirche, zweimal meistens, Vor- und Nachmittags, an Frömmigkeit war ihnen Niemand über. Das war alles schön und gut. Die Clari-Marie äußerte zur Cille dieser Tage: „Das freut mich immer an ihnen, am Schwager und an der Schwester, daß sie so rechtschaffen fromm sind."

Mit den wachsenden Tagen, der wachsenden Sonne, dem wachsenden Gras wuchs auch das Leben im Gasthaus zu Isengrund. Der Huber, der Löwenwirth, machte ein Gesicht wie der lachende Frühling selber. „Es geht gut," erzählte er händereibend Jedem, der es hören wollte. „Anmeldungen sind eine Menge da, es wird eine Masse Volk heraufkommen diesen Sommer." An der Straße ließ er nicht weiter arbeiten just, er hatte Launen und warf Pläne um, um immer neue zu fassen. „Die Straße soll im Herbst dran kommen," gab er aus, ließ inzwischen alle Taglöhner, deren er habhaft werden konnte, an Gartenanlagen arbeiten, die er hinter seinem Hause von der Lehne an bis an den Wald hinauf führte.

„Jetzt müßt Ihr umziehen, Herr Doktor," mahnte er zwei Wochen später den Jaun; „es wird nicht mehr lange dauern, so werde ich alle meine Stuben brauchen."

Der Jaun hatte sich umgesehen; ein paar Häuser weiter ins Dorf hinein hatte er ein paar Stuben gemiethet und wußte, daß eine bereit war, ihm haushalten zu helfen. Er konnte nicht mehr zu ihr hinüber, es ihr anzusagen; denn er betrat das Zieglerhaus nicht mehr. So konnte er die Cille nicht rufen, aber er wußte, daß sie sonst kommen würde. Eines Montags ließ er seine Kisten nach der neuen Behausung schaffen, einer zweistöckigen Hütte. Ein alter Bauer und sein Weib wohnten unterm Dach, im ersten Stock kroch er unter. Noch am selben Tag wußte es das Dorf, daß der Doktor jetzt bei dem Bauer, dem Walker wohne. Am Abend, als in der Zieglerstube die Lampe an der Decke brannte, kam der Töni, der Geselle, von der Stör nach Hause und erzählte: „Jetzt wohnt er denn nicht mehr im Löwen, der Jaun, der Doktor."

Am Tisch saßen die Clari-Marie, die Cille und die Severina. Die zwei letztern nähten, die Clari-Marie saß über ihrem Geschäftsbuche und rechnete.

„So wohnt er jetzt beim Walker?" fragte die Severina, „sie haben davon geredet im Dorf, daß er dahin ziehen werde." — „Beim Walker wohnt er," gab der Töni Bescheid. Die Clari-Marie hob den Kopf nicht von ihrem Buche, als hätte sie nicht gehört, was die andern sprachen. Die Cille richtete den hageren Oberleib auf, legte die Rechte, die die Nadel hielt, auf den Tisch und staunte einen Augenblick vor sich hin. Sie war scheinbar ganz ruhig, nur um ihren Mund flog ein Zittern, und die Wangen färbten sich langsam, langsam tiefroth. Weil aber die Clari-Marie beharrlich schwieg, schlief auch das Gespräch wieder ein, das auf den Jaun hatte kommen wollen. Dann kam der Hansi vom Taglohn heim; der brachte einen Waldduft in die Stube, und als er nachher mit ihnen am Tisch saß, den die Severina zum Abendbrot deckte, war die Schwüle wie verjagt, die vorher um des Jaun willen zwischen die Frauen gefallen war. Der Hansi war wie das Leben selber lebendig und stark wie die gesundeste Stärke und froh wie der heiterste Frohsinn. Braun war er im Gesicht, und das ehemals ins Blonde spielende Haar war dunkler geworden, so daß die seltsame weiße Strähne völlig von dem übrigen Haar ableuchtete. Er war hoch und schön gewachsen, von breiten Schultern, war in seinem zertragenen blaukattunenen Gewand einer, den der Herrgott mit dem Adel der Bravheit und Gesundheit gefürstet hatte. Selbst im Gesicht der Clari-Marie war etwas wie Weichheit, wenn sie zu ihm oder der Severina sprach; denn die beiden Kinder waren der verschlossenen Frau sonderlich angewachsen.

„Grad Hunger habe ich," sagte der Hansi, als die Severina nachher das Abendbrot auftrug.

„Wollte wissen, wenn du einmal nicht Hunger hättest," lachte die schlanke Severina, und ihr Gesichtlein leuchtete. Dann glänzte ihr in den Augen hurtig ein schalkhaftes Licht auf und sie neckte, als sie, neben den Bruder tretend, die Schüssel auf den Tisch stellte: „Hast Gesellschaft gehabt oben im Wald, du, Hansi?"

Der Bub wurde roth; bis unter das Haar schlug ihm die Blutflamme. „Wollte wissen, wen," sagte er.

„Sie wird wohl in der Nähe gewesen sein, die Claudi," scherzte, sich niederlassend die Severina. Da lachte der Hansi offen und keck. „Meinst ich gehe nach dem Rothhornwald und sehe den Gisler nicht und die Claudi!"

Aber die Clari-Marie hob das Gesicht vom Teller und sah den Bub scharf an. „Die Freundschaft kannst aufstecken, wann du willst," sagte sie.

Der Hansi erröthete zum zweiten Male und tiefer, zuckte unwirsch die Schultern, sagte aber nichts mehr, und die Severina, die merkte, daß sie den Bruder in die Klemme gebracht hatte, wetzte das Zünglein und plapperte von anderm. Nachher saßen sie einträchtig über ihrer Mahlzeit. Nur der Cille kam immer wieder der sinnende Ausdruck ins Gesicht, und manchmal war es, als fehle ihr Jemand in der Stube oder erwarte sie noch einen.

Die Cille war die letzte, die an diesem Abend in ihre Kammer ging. Immer wieder, wenn sie schon sich zum Gehen gewendet hatte, kam sie unter irgend einem Vorwand zurück, und als die Severina mit der Clari-Marie in die Nebenstube gegangen war, die sie an Stelle des Ziegler Chrisostomus und seines Weibes gemeinsam inne hatten, setzte sie sich noch einmal an den Tisch und nahm ganz in Gedanken die Näharbeit wieder zur Hand. Auch als sie nachher nach ihrer Kammer stieg, suchte sie nicht Ruhe. An ein Packen ging sie, eine Kiste holte sie vom Estrich und legte Kleider hinein; und als die Kiste voll war, setzte sie sich auf eine Stabelle davor. Sie sann, wie sie es der Clari-Marie sagen sollte! Niedergedrückt saß sie da, vornübergebeugt, der Schein der Kerze fiel auf ihr hageres Gesicht und leuchtete in jeden herben Strich, den die Jahre und die Bitterkeit hineingezeichnet hatten. Sie hatte ein schlimmeres Herzweh als sie in ihrem Leben, das nicht leicht gewesen war, je gehabt hatte. Es war nicht leicht, aus den vier Wänden zu gehen, in denen sie dieses ganze Leben gelebt. Scheu war sie geworden, und ihre Scheu paßte in die stillen Stuben des Zieglerhauses, aber nicht hinaus. Nur — mit dem Jaun war ein Theil ihres Selbst fortgezogen; nun ging es nicht anders, als daß sie ihm folgte. Und dann, war er nicht allein der Jaun, der Bub, und brauchte eines, das zu ihm hielt?

Eine Stunde nach Mitternacht legte sich die Cille. Als der Morgen, noch selber kaum wach, durch ihre Fenster sah, erhob sie sich wieder. Sie war immer die erste im Haus; so früh wie heute war sie nie gewesen. Dennoch begann sie unten Stube und Küche aufzuräumen. Als es vollends Tag war, kamen die Männer. Sie nahmen in der Küche ihr Morgenbrot, das die Cille unterdessen bereitet hatte. Dann gingen sie, noch ehe die Clari-Marie aus ihrer Kammer kam, der Hansi ins Holz, der alte Töni nach der Werkstatt hinüber. Als die Cille nachher in die Stube trat, saß die Clari-Marie am Tisch und rechnete wieder an dem Buche, das sie am Abend vorher in Händen gehabt hatte. Die Cille stellte die heiße Milch auf den Tisch, rückte die Tassen und Brot hinzu.

„Du bist früh gewesen, heute," sagte die Clari-Marie.

Die Severina schlief noch; die stand spät auf, war nicht nur in ihrem Aeußern, sondern auch in ihrer Gesundheit eine feine und müde; die Zieglerschwestern verhätschelten sie wortlos und unbewußt.

„Früh?" sagte die Cille — „ja, es ist wahr." Sie stand zwischen Tisch und Thür, lang, dürr. Das kohlschwarze Haar streifte fast die Diele, obwohl der Kopf vornübergebeugt war. Ihr Gesicht war aschig und aus dem fahlen Gesicht sahen die düsteren, schwarzüberbrauten Augen die Clari-Marie von hinten an. „Ich gehe dann fort, Clari-Marie," sagte sie plötzlich.

Die Clari-Marie wendete sich langsam nach ihr um, zog die Brille von der Nase, die sie zum Schreiben brauchte und fragte: „Was meinst?"

„Fort muß ich heute, zum Jaun muß ich hinüber," sagte die Cille, stand steif an derselben Stelle; nur die langen Arme hob sie und legte sie leicht über einander.

„Das brauchst doch mir nicht zu sagen," entgegnete die andre herb. „Wirst schon manchmal bei ihm gewesen sein — heimlich."

„Aber — — aber — ich bleibe — jetzt bei ihm," stieß die Cille hervor.

Da drehte sich die andre noch mehr ihr zu. „Du?" fragte sie. Langsam krampften sich ihre Finger auf ihrem Schooß zusammen und zitterten.

Der Cille lohte jetzt das heiße Roth im eben noch bleichen Gesicht.

Die Clari-Marie beugte sich vor. „Zu dem willst? Zu dem? Weißt auch, was er ist! Das Dorf verräth er, wo er daheim gewesen ist! Mit den Fremden hält er es, selber ein Fremder ist er geworden! Das Gericht hat er ins Dorf gerufen! Das fremde Volk holt er herein, immer mehr, immer mehr! Nie etwas Rechtes hat können werden aus dem, von seinem Vater her nicht! Und jetzt willst dem nachlaufen!"

Die Cille rührte sich nicht.

„Willst?" fragte die Clari-Marie wieder. „Sag noch einmal, ob es dir wirklich Ernst ist."

„Ich muß doch," sagte da die Hagere, „er ...."

„Cilli — Cilli" — fuhr die Clari-Marie keuchend fort; sie stand auf dabei. „Besinn dich, hinausgehen kannst, zurückkommen kannst nicht mehr."

„Ich weiß schon!"

„Und gehst doch!"

„Ich muß ja, er hat ja Niemand, der Bub!"

„Bah, Niemand! Im Thal hat er auch Niemand gehabt." Die Clari-Marie lachte mißtönend. Dann trat sie dicht an die Schwester heran. „Geh nur, geh," sagte sie außer Athem, „meinst, es reut dich nicht einmal? Haha! Bist doch eine aus dem Isengrund, eine lang Eingesessene und passest nicht zu dem fremden Volk, du mit deiner Scheuheit, die keinen recht ansehen darf! Meinst, du bekommst nicht Heimweh nach deinem Winkel, wo du immer gesessen bist, du?"

„Wohl, wohl, das weiß ich alles!"

„Und doch gehst?"

Da hob die Cille den Kopf, die Augen standen ihr voll Thränen. „Weil es doch mein Bub ist, geh' ich," sagte sie plötzlich. Dann brach ein Schluchzen von ihr, fast wie ein Schrei. Es war, als zerreiße sie eine Kette mit dem Wort, aus ihrem Tiefinnersten brach es herauf. Als sie es gesagt hatte, wußte sie nichts weiter zu sagen. Sie wendete sich nur ab, suchte in den Taschen unbeholfen nach dem Sacktuch, fand es und wischte sich die Augen. So ging sie hinaus.

Die Clari-Marie war auf einmal ganz still. Als die Thür hinter der Cille zufiel, drehte sie sich sinnend dem Tisch zu, setzte sich wieder daran, nahm auch den Bleistift wieder auf, als ob sie rechnen wollte. Aber sie sah über ihr Buch hinaus ins Leere. Es war ihr, als erdbebnete es, — nicht in der Natur —, in ihrem eignen Leben, und sie wußte selber nicht, warum ihr so war. Da ging die Nebenkammerthür, die Severina kam herein, nur halb angezogen, mit einem erschreckten Gesicht. „Hast geschimpft mit ihr," sagte sie zitternd; in ihrem kindlich schmalen Gesicht zuckte es. „Warum bist du immer so streng, Base Clari-Marie!"

In diesem Augenblicke wurde auch die Stubenthür wieder geöffnet. Die Cille kam herein, zum Weggehen gerüstet. „Der Töni wird mir die Kiste hinüberschaffen können?" fragte sie.

„Ja," sagte die Clari-Marie.

„So, ade," sagte die andere, trat heran und reichte der Schwester und dann der Severina, die ganz starr und bleich war, die Hand. „So, ade."

Dann ging sie hinaus.

Die Severina flennte leise. Der Clari-Marie festes bleiches Gesicht war dem Boden zugewendet, mit den klaren Augen starrte sie auf einen Punkt. „Willst nicht auch gehen, du?" fragte sie auf einmal die Severina. Es klang spröd, trocken. Und doch ging es der Severina ins Herz wie ein Stich. Sie kam zu der Truttmannin herüber, legte die nackten Arme ihr um den Hals und schmiegte die heiße Wange an ihre kühle, farblose. „Du mußt nur nicht so streng sein, Base Clari-Marie, so fürchterlich streng."

Da kamen die glasigen Hände der Clari-Marie zu den ihren herauf und packten sie und drückten sie, als wollten sie sie festhalten, aber sie sagte kein Wort dazu und sah die Severina nicht an. Gleich darauf stand sie auf. „Jetzt geh dich anziehen," sagte sie ganz klar und fest wie immer, „nachher essen wir zusammen."

20.

Nun war es Sommer! Einige der Dörfler im Isengrund machten vergnügte Gesichter. „Was für ein Leben ist jetzt bei uns!" sagten sie. Das waren die, die von den Fremden Verdienst hatten, kleine Händler, Führer, Träger. Andere hatten finstere Mienen. „Und selber finden wir nicht mehr zurecht daheim," murrten sie, „jeder zweite Mensch, den man antrifft, ist ein Fremder!" Das waren die, denen der Löwe und seine Gäste nichts eintrugen. Der Löwenwirth lachte mit dem ganzen Gesicht. Seine Stuben waren voll. An allen Hängen kletterten seine Gäste herum, der Jacki und andere Führer hatten kaum einen Tag Ruhe. Nur die Clubbisten von St. Felix stiegen ins Roththal hinauf und nahmen den Kehle-Gisler mit, den „Lätz".

Jaun, der Doktor, hatte Arbeit. Die Fremden, die herkamen, hatten ihn nicht ungern. „Haben Sie den Doktor consultirt, den Ziegler?" fragte wohl manchmal einer den andern und dann lachten beide Sprechenden. „Ein sonderbarer Mensch, ein unbeholfener, aber einer, der herauf paßt in die Bergeinöde, einer, dem man anmerkt, daß er daraus kommt und darin heimisch ist, und einer, der etwas kann!"

Von den Bauern kam keiner zu dem Jaun, die schwuren noch immer auf die Clari-Marie. Diese ging still ihrer Wege. Wo eine Frau ihre schwere Stunde hatte, war sie zur Hand, und ihre Hilfe war noch dieselbe, den Schwächsten und Verzagtesten Muth einflößende, aber stiller war sie als früher und in keinem Hause ging sie länger aus und ein, als die Pflicht von ihr forderte. Denn sie hatte eine Art Trauer an sich, ein Gefühl, über das sie sich selber kaum klar war, als — als erdbebnete es in ihrem Leben.

Die Cille war nun schon lange fort. Die Severina lief fleißig hinüber zu ihr; die zwei Schwestern selber sahen sich kaum je. Die Clari-Marie versuchte mit der Viktorine, der Pfarrmagd, wieder Freundschaft zu halten; denn der Pfarrherr schien eifriger als je und die Viktorine fehlte nie in seiner Predigt; die Clari-Marie aber war schon lange gewohnt, Menschenwerth nach Frömmigkeit zu messen. Eines Tages kam der Töni, der gebrechliche, dem das Tagewerk nicht mehr leicht von Handen ging und für den sie, die Clari-Marie, die schwerste Arbeit selber thun mußte, heim und erzählte: „Habt Ihrs gehört, wieder, das vom Pfarrherr von gestern?"

„Was?" fragte die Clari-Marie arglos.

„Nichts gemacht ist ein solches Leben," schalt der Töni, „frei und offen sage ich's, nichts gemacht ist es für einen Pfarrherrn. Beim Truttmann, beim Wirth unten, haben sie ihn in der Straße gefunden! Sein Geburtstag sei gewesen, haben sie erzählt."

Die Clari-Marie fror. Das war der Gottesdiener, von dem sie das sagten!

Der Töni, der mit den Jahren noch geschwätziger und eifriger geworden war, fügte hinzu: „Wie der Herr ist die Magd! Das wissen alle im Dorf."

Die bleiche Frau schüttelte sich; ein Ekel kam sie an. Sie konnte dem Knecht nicht „nein" sagen! Wortlos ging sie aus der Werkstatt in die Stube, aus der Stube in die Kammer. Dort setzte sie sich nieder und legte die Hände in den Schooß. Es erdbebnete in ihrem Leben! Immer mehr wurde es ihr bewußt. Jetzt — jetzt war ihr die Kirche verloren gegangen.

Seit dem Tage sahen die vom Isengrund die nie mehr in der Predigt, die früher die fleißigste gewesen war. Sie wunderten sich und tuschelten, fragten hin und fragten her. Es errieth keiner, daß sie fern blieb, weil in der Kirche ein Unwürdiger zwischen ihr und dem Herrgott stand!

Dafür geschah es, daß sie manchmal am Abend nach der Roththalhütte hinaufstieg. Dort wußte sie den Furrer und sein Weib über der Bibel sitzen. Sie setzte sich zu ihnen und hielt Andacht, glaubte an die Inbrunst, mit der die beiden beteten, und wunderte sich darüber, wie neben dem Laster der beiden, dem Geiz, die fast leidenschaftliche Frömmigkeit Raum hatte.

So glühte der Sommer. Als die Sonnengluth am höchsten gestiegen und im Gasthaus im Isengrund kein freier Platz mehr war, weil so viele aus dem heißen Thal in die freiere, kühlere Bergluft hinaufstrebten, geschah das, was wie ein Blitzschlag aus dem heiteren Himmel fuhr, und Fremde und Einheimische aus ihrer Ruhe rüttelte.

Bald nach Tagesanbruch trieb an einem Montag der Geißbub vom Isengrund, ein lebendiges und gesundhirniges Bürschlein, seine Thiere haldan und thalein. Nach Verlauf einer Stunde, während der, wer im Isengrund gehorcht hätte, das Jodeln des Buben ferner und ferner, aber immer gleich keck hätte herklingen hören, kam dieser, im Gesicht weiß wie der Winterschnee, zurückgestoben, warf in der Gasse beide Arme aus, wie ein Verzweifelter und stieß gellende Rufe aus: „Jesses! Jesses!"

Die Weiber schossen aus ihren Thüren hervor und auf den Buben ein, aber auch Männer traten herzu, und zwei Engländer, die früh aus den Federn waren, stellten sich mit in die Taschen gesteckten Händen breitspurig in den Kreis, der sich um den Buben bildete, und besahen sich diesen und sein absonderliches Gebahren.

„Was ist? Was hast?" plagten die vom Isengrund den Geißbuben. Eine Ueberneugierige packte ihn am Arm und schüttelte ihn, als könnte sie die Antwort aus ihm herausschütteln. Aber eine ganze Weile brachte er nur ein „Jesses" ums andere über die farblosen Lippen. Endlich, als der Pfarrherr zufällig des Weges kam, seine ganze Würde zusammennahm und den Erregten salbungsvoll zur Ruhe mahnte, zog dieser den Athem an, sah mit erschreckten Augen um sich und erzählte in abgerissenen Sätzen. „Am Weißbachwald oben, wo der Weg nach dem Wildgletscher geht — liegt — liegt der Jacki-Werner todt!"

„Jesses!"

Jetzt waren es die Weiber, die kreischten. Die Gesichter verfärbten sich. Nur die beiden Engländer, die nichts verstanden, sogen gleichgültig an ihren kurzen Pfeifen, die ihnen im Munde steckten.

„Er — liegt mit dem Gesicht dem Boden zugekehrt!" stammelte der Bub.

„Und den Hut unter der Brust!" schrie eine Frau auf.

„Und den Hut unter der Brust, wie der Scharfegghüttler gelegen hat, bestätigte der Bub.

Die Weiber ächzten. Ein paar Männer drehten sich wortlos und auf der Stelle. Sie stiegen den Weg hinauf, über den herab der Geißbub gekommen war. Der Pfarrherr, der zitterte und so weiß war, wie sein Chorhemd, wenn die Viktorine es frisch gewaschen hatte, meinte: „Zum alten Jacki muß einer laufen zuerst! Der wird Bescheid wissen. Der würde doch wohl etwas haben verlauten lassen, wenn der Werner über Nacht gefehlt hätte daheim."

Da gaben zwei, drei aus der sich schnell mehrenden Menge Bescheid: „Fort ist der Jakob, der Jacki, schon gestern ist er aus, über den Morgenhorngrat ins Oberland hinüber mit einem Fremden! Heute Abend will er zurück sein!"

Dann lief und rannte, was Beine hatte, bergan die einen, den Männern nach, die vorausgestiegen waren, in die Häuser die andern, von Haus zu Haus: „Jesses und denket, jetzt ist der Jacki-Werner auch erschlagen worden."

In den „Löwen", dessen Thür sonst vornehm alles fernhielt, was das „Herrenvolk", das innen wohnte, belästigen konnte, sprang die Nachricht, laut, kreischend, just wie in jedes andre Haus. „Jetzt ist schon wieder einer ums Leben gebracht worden!" Auch das andre fehlte nicht, was im Dorf von Lippe zu Lippe ging: „Den Schuldigen werden sie auch diesmal nicht finden, auch diesmal nicht! Auf dem Gesicht hat der Werner gelegen und den Hut unter der Brust!"

(Fortsetzung folgt.)

— Starke Concurrenz. Gast (im Gebirgshotel): „Die hiesige Gegend, so romantisch sie ist, soll aber in Bezug auf Strauchdiebe sehr unsicher sein." Kellner: „Früher ja, seitdem aber hier die Hotels entstanden sind, hat die Sache aufgehört."

Für die Küche.

Majoran-Kartoffeln (zu gekochtem Rindfleisch sind vorzüglich) 1¼ Stunde. Die nöthigen Kartoffeln werden in der Schale gar gekocht, abgezogen und in Scheiben geschnitten. Unterdessen läßt man 2 Löffel Mehl in Butter gar werden (nicht bräunen), fügt 1—2 feingehackte Zwiebeln und das nöthige Salz dazu, verkocht dieses mit etwas Brühe oder Wasser zu einer ebenen Sauce, fügt einen Eßlöffel gehacktes frisches oder getrocknetes Majorankraut dazu, gibt die Kartoffeln hinein, läßt sie in der Sauce durchkochen, schmeckt ab und würzt mit etwas Pfeffer.

Hefenpudding mit Zwiebelfüllung. Man bereitet sich einen einfachen Hefenteig mit 1—2 Eiern und der nöthigen Milch, jedoch ohne Zucker, und stellt ihn zum Aufgehen hin. Dann wiegt man 5—7 Zwiebeln fein und brüht 3 Eßlöffel voll fein gehobelten Weißkohl mit siedendem Wasser. Nachdem letzteres abgetropft ist, schmort man die Zwiebeln nebst dem Weißkohl in Butter oder Provenceröl mit Salz, Pfeffer oder Paprika ganz weich. Wer den Geschmack des Kohl nicht liebt, nimmt nur Zwiebeln. Es wird nun eine Puddingform dick mit Butter ausgeschmiert und mit dem Teige ausgefüttert, doch darf man des Aufgehens wegen nur bis zur reichlichen Hälfte derselben Teig anbringen. Man gibt die Zwiebelfüllung hinein, deckt einen Teigdeckel darüber, läßt alles gut aufgehen und kocht den Pudding 2 Stunden lang in einem Wasserbade, worauf er aus der Form gestürzt und mit brauner Butter angerichtet wird.

Suppe von alten Brodresten. Ein bis eineinhalb Suppenteller voll alten Brodes und Brodrinden wird einige Stunden in reichlich kaltem Wasser aufgeweicht. Dann gießt man das Wasser durch ein Sieb ab, gibt frisches darauf und bringt die Masse in einem Kochtopf auf mäßigem Feuer bis zum Kochen. Nun reibt man die aufgeweichte Brodmasse durch ein Sieb, setzt sie auf das Feuer und erhitzt sie, indem man 1 Eßlöffel Butter, 4 Löffel Zucker und 2 Eßlöffel in siedendheißem Wasser aufgequellte Rosinen oder Corinthen, nach Belieben auch etliche fein gehackte Mandeln hinzugefügt. Beim Anrichten rührt man schnell drei Löffel saure Sahne in die Suppe.

Pikantes Rippespeer. 3 bis 4 Stunden. Man schneidet die dicke Schwarte und etwas überflüssiges Fett ab, aber so, daß noch eine dünne Fettschicht auf dem Fleische bleibt, reibt dieses mit einer Mischung von Salz und Pfeffer ein, legt es in die Pfanne, gießt 2 Tassen Wasser, ein Glas Wein und 2 Eßlöffel Essig daran, fügt einige Citronenscheiben und ein Lorbeerblatt dazu und brät das Fleisch im Ofen unter häufigem Begießen gar. Die Sauce muß sehr sorgfältig entfettet werden, wird dann mit etwas Mehl verkocht und neben dem Braten gereicht.

Weiße Bohnen mit Aepfeln. 400 Gr. weiße Bohnen werden in Salzwasser weich gekocht. Inzwischen schält man 1 Pint Aepfel, befreit sie vom Kernhaus und schneidet sie in Viertel. Darauf schmort man sie mit wenig Wasser, etwas Butter und einer Prise Zucker gar, schüttet sie zu den weichgekochten Bohnen, thut noch einen Eßlöffel voll Essig dazu und läßt alles gut durchkochen. Man servirt das Gericht mit geschmolzener Butter.

Schmorfleisch. (Ungarisches Rezept.) 2 Pfund in Würfel geschnittenes Kalbfleisch kommt in eine Pfanne, in der 2 feingeschnittene Zwiebeln in einem starken Löffel Schweineschmalz gelb geschmort sind. Das Fleisch wird gesalzen, Pfeffer und zum Schluß ein Glas Wein darangegeben. Man kann das Gericht auch von verschiedenen Fleischsorten, wie Rind- und Schweinefleisch herstellen. Es wird recht heiß zu Tisch gebracht und mit gekochten Kartoffeln gegessen.

Chokoladen-Auflauf. ½ Pfund Chokolade wird mit einem Quart Milch gekocht. Ist sie erkaltet, so rührt man 1¼ Unze Butter zu Sahne, fügt 1½ Unze Mehl unter beständigem Rühren nebst 6 Eidottern hinzu, gibt nach und nach die Chokoladenmilch daran, zieht endlich den Schnee der 6 Eiweiße darunter und gibt die Masse in eine gebutterte Porzellan-Auflaufform, in der man sie eine knappe halbe Stunde im Ofen bäckt. Sie muß inwendig noch vollkommen flüssig sein, wie Citronen-Auflauf, und kann mit oder ohne Rahm-Schaum genossen werden.

Kartoffelgemüse. 3 bis 4 große Petersilienwurzeln werden geputzt, in kleine Stücke zerschnitten und in Salzwasser weich gekocht, worauf man sie über einem Sieb abtropfen läßt. Hierauf bratet man einen Eßlöffel Mehl in 1 Eßlöffel Butter hellgelb und verkocht eine kleine Obertasse voll Wasser damit. In diese Sauce schüttet man einen tiefen Teller voll zerschnittener Kartoffeln, sowie Salz, Pfeffer und einen Theelöffel voll Citronensaft und die gekochten Wurzeln. Alles zusammen muß noch etwa 10 Minuten kochen, worauf man 2 Eßlöffel sauren Rahm zufügt. Das gleiche Gericht kann man auch mit Sellerie bereiten. Hat man einen Küchenextrakt zur Hand, so gibt man 1 Theelöffel voll zu dem Gericht, der Rahm bleibt dann fort.